

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 4 (1763)

Heft: 1

Artikel: Zween Versuche : der erste über die frage : wäre es nützlich, den Weinbergen, in hiesigen gegenden, den Dünger zu versagen? ; Der zweyte, in beantwortung des erstern, über die frage : wäre es für das Land nützlich, dass die Weinberge vermindert würden?

Autor: Leresche / Berdonet / Ernst, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

Zween Versuche :

der erste

über die frage :

Wäre es nützlich, den Weinbergen, in hiesigen gegenden, den Dünger zu versagen?

Von Herrn Leresche,

Pfarrherrn zu Gerbres, und E. W. Ehrw.
Klasse Dechan,
der ökon. Ges. zu Bivis Mitglied.

Der zwente, in beantwortung des erstern,

über die frage :

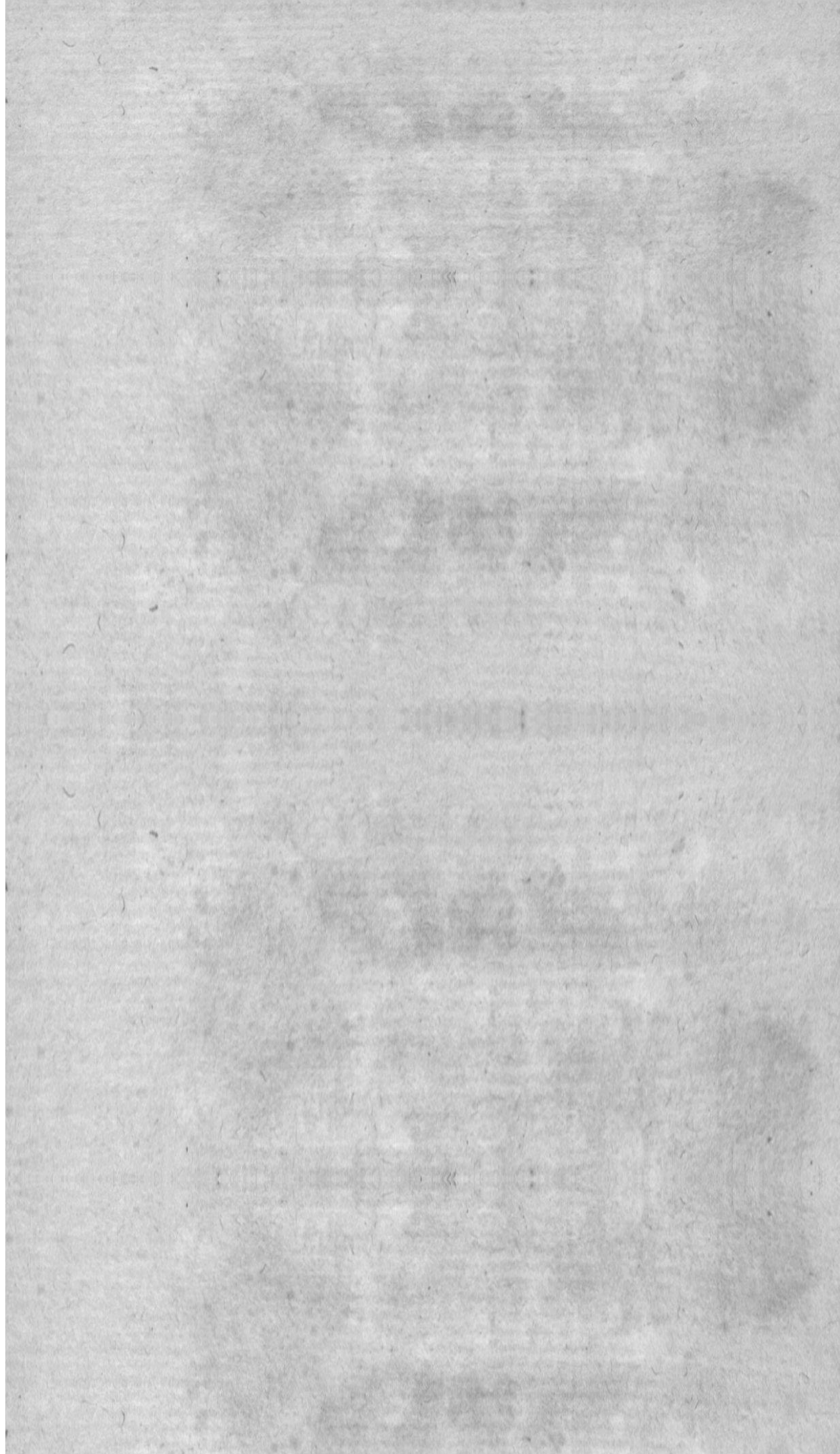
Wäre es für das Land nützlich, daß die Weinberge vermindert würden?

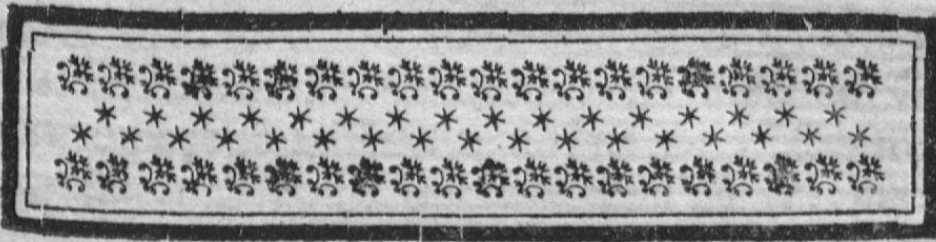
Von Hrn. Lieutenant Verdonet,

auch der ökonomischen Gesells. zu Bivis Mitglied.

Hierzu kommen

eben dahin einschlagende anmerkungen von einer
Löblichen Ges. in Aarau eingesandt.





Versuch über die frage:

Wäre es nützlich den Weinbergen in hiesi-
gen landen den Dünger zu versagen? (*)

Die frage aufzuwerfen: Ob die Weinberge unsers kantonés den Dünger entbehren sollen, wird vielen seltsam, oder wenigstens überflüssig scheinen. Zweifel über eine sache erregen, wird man sagen, die eine lange erfahrung als bewährt dargiebt? Wer weiß nicht, daß wir die kräfte unsrer rebstöcke und den reichthum unsrer trauben dem Dunge schuldig sind? Soll man einer leeren einbildung mehr glauben zustellen, als dem, so wir mit augen vor uns sehen? Und sollten gleich die schärfsten befehle dieses verbieten; würde man nicht alle mittel aussuchen denselben zu entgehn? Vergönne
B 5
mir

(*) Verschiedene sätze dieser beyden abhandlungen haben uns einer ausnahme und einiger einschränkung bedürftig geschienen, wir überliefern sie unverändert dem urtheile der lesern.

26 Vom mißbrauche des Düngers

mir aber, eine kurze verhör, geneigter leser! ohne mich für einen der erfahrensten haushalter auszugeben, habe ich dir einige wichtige betrachtungen vorzulegen, die wenigstens aus einem patriotischen eyfer fließen. Wir werden zwar kaum jemanden von den alten vorurtheilen zurütlebringen, und die macht der gewohnheit wird die oberhand behalten; vielleicht aber werden diese betrachtungen, so abgeschmackt sie auch scheinen mögen, zu andern und nützlichern anlaß geben. Fasse also gedult, lies und erwege: die frage ist dieser mühe wohl werth, sie ziele auf die allgemeine verbesserung des Ackerbaues in unserm lande.

Ich widerspreche die nutzbarkeit des Düngers in unsern Reben keineswegs; ich rede nur von dem unermesslichen mißbrauche, den unsere Rebleute davon machen. Könnte man mittel finden, dem gebrauche desselben seine rechten schranken zu setzen; so würde ich es dabey bewenden lassen. Da es aber kaum möglich scheint, die Rebleute an eine bestimmte regel, und ein gewisses maas zu binden; so scheint es mir, wie in schweren krankheiten, denen man heftige mittel entgegen setzen muß, nothwendig zu untersuchen: ob in betrachtung unsrer lage und unsrer umstände nicht vortheilhaft wäre, den Dung in allen Weinbergen des cantones, wo nicht für immer, dennoch auf eine zeit, gänzlich abzuschaffen. Meine gründe hiezu sind diese:

Vor allem aus ist zu bemerken, daß die traube keine zum unterhalt des menschen so unumgängliche frucht ist, daß man sich ihren größten überfluß zur absicht setzen müsse; es möge auch kosten, was es will.

will. Er gehört nur unter die Klasse des nützlichen und angenehmen, und der allzugrosse überfluß wird durch den mißbrauch, den er veranlasset, ungleich schädlicher als vortheilhaft.

Unser Wein, kan in betrachtung der lage unsers landes, niemals der gegenstand einer weitläufigen handlung werden. Er verträgt keine ferne ausfuhr; die kosten dieser ausfuhr sind überdies sehr beträchtlich. Wir sind mit Weinländern umgeben, von denen die umliegenden kantone, die keinen Weinwachs haben, denselben öfters in ungleich wohlfeileren preise als von uns erhalten können. Unsre Weine werden also meistens in dem kantone selbst verbraucht; und zwey oder drey auf einander folgende reiche jahre füllen das land bald mit einem solchen überflusse an, daß er oft verachtet und gering geschätzt wird.

Dazu schlägt noch, daß die Weinberge, ungeacht der weisen verordnungen des Staates, außerordentlich angewachsen haben. Man hat sich dergestalt mühe gegeben, sie nutzbar zu machen, und sich mit so viel kellern und grossen weingeschirren versehen, daß, obgleich der Dung zu den Neben durch eine unwiderrustliche verordnung verboten würde, man dennoch für immer mit einer zureichenden menge Weins versehen seyn würde; ohne daß deswegen das verbot der einfuhr fremder Weine, die dem lande so nachtheilig sind, dürfte aufgehoben werden; der Wein dürfte zwar wohl zu zeiten selten und theurer werden. Sollte aber der preis gleich auf 200. oder 300. L. vom fuder ansteigen; so würde doch weder die gesundheit, noch der seler der privatpersonen dabey leiden. Ende

28 Vom mißbrauche des Düngers

Endlich ist noch diese betrachtung zu machen, die so deutlich ins auge fällt, daß sie überflüssig scheint; daß nemlich die nuzung der Reben nicht von dem überflusse ihrer ertragenheit abhange, sondern von dem preise des Weines, nachdem die vorgegangenen unkosten davon abgezogen worden. Eine mittelmäßige Weinlese von gewächse einer guten eigenschaft, und eines geschwinden verbrauchs, der folglich in höherm preise ist, und weniger unkosten erfordert hat, trägt dem eigenthümer und dem Rebmanne ungleich mehr ein, als ein reicher herbst-raub, der mit unkosten beladen ist, und dessen man nicht anderst, als um sehr geringen preis los werden kan.

Von diesen allgemeinen anmerkungen komme ich nun zu den besondern schwierigkeiten, die aus dem gebrauche entstehn, die Reben, wie man pflegt, mit Dung zu bedeken. Schwierigkeiten, die das land überhaupt, und die eigenthümer der Weinberge, und die Rebleute insbesonders betreffen.

Erstlich, das land überhaupt betreffend: In wie vieler absicht leidet das land nicht durch den mißbrauch des Dungs in den Reben? Welche beträchtliche summen gehn nicht durch den ankauf des Dungs aus den landschaften Wallis, Fryburg, Savoyen, und anderstwoher, jährlich aus dem lande?

Da die Reben allen Dung an sich ziehn, so geht eine menge trokner wiesen und felder, die an die Reben gränzen, zu grunde. Das stroh,
das

Das Futter und das Vieh vermindert sich täglich. Wer ehemals mit seinem gute 50. Säle Getreides einerndete, und davon ein gutes Gespann, und fünf bis sechs Kühe unterhalten konnte; sieht sich nun auf die Hälfte eingeschränkt, und muß mit seines nachbarn Gespanne pflügen. Diesemnach kan man die Erödung der Wälder, vermittelst der vielen erforderlichen Rebsteckenpfähle beyfügen.

Da der Dung zu den Neben unentberlich worden, und hingegen die Äcker ungleich mehr erfordern; so nahm man davon anlaß eine Menge der fruchtbarsten Felder in Weinberge zu verwandeln: Kan man das einen Gewinn nennen, was zum Nachtheil der zum Lebensunterhalt nothwendigsten Sache geschieht? Kan das Geld, welches durch den Verkauf des Weins ins Land kömmt, den Schaden genugsam ersetzen, der durch die Vermehrung der Neben, aus dem Verlust an Getreid, Futter, Viehe und Holz entsteht?

Sind zwentens die eigenthümer der Weinberge in ansehung des Vortheils, den sie in dem gebrauchhe ihres Dungs suchen, nicht gleichfalls blind?

Dieser gebrauch wird ihnen von Jahr zu Jahr kostbarer. In eben dem verhältnisse, in welchem ihr Futter, Stroh und Vieh sich vermindert, wird auch der Dung feltner und theurer. An verschiedenen orten wird die Hutte (das ist so viel ein Kerl in einem Korbe auf dem ruten tragen kan,) für 4. bz. verkauft, und einem Mannwerke oder morgen giebt man insgemein 80. Hutten; wovon die Hälfte (40. florin, oder einen neuen Louisd'or) auf des eigenthümers rech:

rechnung gehöret. Dieses, ein jahr für das andere gerechnet, macht den betrag von $\frac{1}{3}$ fuder Wein, oder $\frac{1}{5}$ der Weinlese; indem die meisten Reben, nach einer berechnung von zehn jahren, nicht mehr denn $3\frac{1}{3}$ fuder vom morgen abtragen, wovon dem eigenthümer die helfte gehört. Die felder und wiesen geben dasjenige reichlich wieder, was man auf dieselben verwendet; die Reben hingegen, wenn der Rebmann seine pflicht thut, verschlingen dasselbe wiederum gänzlich. Bloss die treber bleiben übrig; und auch diese, gleich als ob man noch immer an starkem getränke mangel hätte, werden zu einem solchen gebrauche verschwendet; man muß also jährlich auf frische unkosten, und zum nachtheil aller übrigen grundstücke den Dung den Reben herzuschaffen; diesem können noch die fuhrungskosten des Dungs beygefügt werden, die sich alle jahr vermehren. Um Losanen herum kostete das fuder vor 20. jahren gemeiniglich 5. bis 6. bz. nunmehr aber 8. bis 10. bz.

Da wo die eigenthümer den Dung nicht zu kaufen finden, sind sie genöthigt, sich in sehr hohem preise Wiesen anzuschaffen, von denen der Rebmann den größten nutzen zieht.

Neben dem daß der Dung die eigenthümer sehr hoch zu stehen kömmt; so fällt es noch denselben schwer zu verhüten, daß sie hierinn von den Rebleuten nicht betrogen werden. Viele sehen die ersparung des Dungs zu den Reben für unmöglich und bloss eingebildet an; da doch dieselbe ihnen unwissend in ihren Weinbergen seit langem ausgeübt wird.

Der häufige Dung giebt den Rebleuten anlaß hülfsfrüchte und gartengewächse mitten in den weinbergen zu pflanzen, so daß viele kaum von einem Kohlacker oder Kuchengarten zu unterscheiden sind. An einer Rebe, die im schatten steht, faulen die trauben, ehe sie reif werden; die fruchtbaren knospen für das folgende jahr können nicht zu kräften kommen; und die Rebleute, denen die gartengewächse allein zu gut kommen, lassen mit fleisse vielen plaz übrig, die sie mit jungen Rebstöcken besetzen könnten.

Der Dung zeugt eine menge gras; und dieses läßt der rebmann mit fleiß wachsen und reif werden, um den abgang seines futters zu ersetzen. Dieses gras hält die zeitigung der trauben ferners auf, macht sie faulen, loßt die insekten herben, und verursachet eine neue arbeit, zu desselben ausreutung, welche zu der zeit geschehen muß, wenn die trauben reif zu werden beginnen. Die Reben leiden auch noch auf verschiedene weise dabey; durch die diebstähle, durch das stampfen der gäter, und durch den schaden den das ausgegättete gras verursacht, wenn es, zum trofnen, zu oberst auf die Rebstöcke gelegt wird.

Bermehrt der Dung gleich die menge des Weins; so verschlimmert er hingegen desselben eigenschaft. Ein solcher Wein erhält sich nicht so lange, und ist nicht so verkäuflich. Die grössere menge Weines verursacht nur mehrere lösten bey der einkellerung und mit den fässern, welches nebst desselben niedrigem preise oft verursachet, daß ein reicher raub in seiner würdigung und werth niedriger, als ein geringerer zu stehen kömmt.

32 Vom mißbrauche des Düngers

Erfindt es sich also nicht, daß sich die eigenthümer zu ihrem eigenen schaden zu sehr um den Dung zum anbaue ihrer Reben bemühen.

Mit den Rebleuten verhält sich auf gleiche weise. Der nuze, den die Rebleute von dem Dung in den Weinbergen, in absicht auf ihre hülsenfrüchte und gartengewächse beziehen, welches nicht ihre bestimmung ist, beyseits gesetzt, würde es ihnen ungleich vortheilhafter seyn, diese lösten zu ersparen.

Diese sind für sie beträchtlich, sowohl an sich selbst, als in absicht auf die fuhrungen, die, nebst dem tragen der erde zu den Reben, auf ihre rechnung gehören. Fällt frost, hagel oder andre zufälle ein, daß die Weinlesse fehlschlägt; wo kan der rebmann sich über diesen artikel schadlos machen? Der Dung nuzt den eigenthümer für das folgende jahr; das elend oder der tod aber kan dem rebmanne den genuß desselben abschneiden. Ohne die unkösten des Düngers würde der rebmann bloß seine arbeit außs spiel setzen. Er tröstet sich leichter über die vergebne anwendung desselben, als über das ausgelegte geld, welches ihn in schulden vertiefet.

Der grosse überfluß an Wein, den der Dung verursacht, bringt dem rebmanne keinen vortheil. Die sache verhält sich für ihn nicht wie für die eigenthümer der weinberge, die meistens mit guten kellern, und einem vorrathe an weingeschirren versehen sind, so daß sie einen überflüssigen raub aufbewahren können; die ferners meistens reich genug sind, daß sie sich nicht gezwungen sehn, ihren
ihren

ihren Wein sobald zu verkaufen, und die zugleich über der ertragenheit ihres erdrichs handlungsspekulationen treiben, und auf gelegne zeiten warten, einen bessern nutzen davon zu ziehn. Die Rebleute aber, die genöthigt sind ihren Wein alsobald zu verkaufen, ziehen wenigeren nutzen von einem reichen herbfte. Sie können ihres Weins nicht anders, als für einen ungleich geringern preis los werden, als sie bey einem mittelmäßigen raube gefunden hätten, da sie den Wein viel eher und ungleich vortheilhafter verkaufen können.

Endlich gereicht auch der vermehrte abtrag der Reben durch hülfe des Dungs, zum nachtheile der Wiesen und felder, die an dieselben gränzen. Das getreide, das futter und das vieh kommen dem Rebmanne theurer zu stehn, und dieser unterscheid verschlingt den mehrern werth des raubes. Was gewinnt derjenige dabey, der sonst für zwey fuder Wein sechs säke getreides und eine kuh ankaufen könnte, wenn er nunmehr drey fuder für den gleichen ankauf aufopfern muß?

Wahr ist, daß diesen betrachtungen starke einwürfe entgegen gesetzt werden können.

Erstlich wird man sagen: Ohne Dung können auch die besten Weinberge nicht bestehn, und diejenigen, die ein sandichtes oder stark abhängendes erdrich haben, werden in völligen verfall gerathen.

Ich antworte; daß freylich die ersparung des Dungs dem raube in ansehung der menge schadet: Man betrachte aber

34 Vom mißbrauche des Düngers

1°. Daß, da die regel allgemein ist, die vermindernung der menge des Weins durch dessen bessere eigenschaft, durch seinen ungleich höhern preis, durch die vermindernung verschiedener unkosten, durch den niedrigern preis des getreides, des futters und des viehes reichlich würde ersetzt werden.

2°. Daß, sobald der Dünger einmal aus den Reben verbannet wäre, die fleißigen und anschlägigen landwirthe alsobald mittel auffuchen würden, diesen abgang zu ersetzen. Ich behaupte, daß die meisten Weinberge bloß durch eine bessere einrichtung und öftere bearbeitung in gutem stande erhalten werden könne. Die Reben könnten in einem weitem abstande von einander gepflanzt und gegrubet werden, als dormalen geschieht. Vor dem winter könnten sie umgegraben, und die erde ein wenig gegen die stöcke gezogen werden, ohne jedoch ihre wurzeln allzusehr zu entblößen. Die umgrabung im frühling, die dormalen so viele mühe und zeit kost, könnte alsdenn ungleich gemächlicher gemacht werden, und dieser zwey andre folgen, eine um St. Johannistage und die zwente im herbstmonate. Die also angebauten und gesäuberten Reben würden das ganze jahr hindurch den einfluß der sonne, der luft, des schnees, des regens und des thaues genießen. Da diese ist von der harten rinde des erdrichs, und von der menge des grasens, welche dieselbe bedecken, aufgenommen werden, also würden die trauben auch eine bessere eigenschaft an sich nehmen; eine frühzeitige fäulung würde die Weinlässe nicht allzusehr beschleunigen; man würde tagelöhne und das gä-
ten

ten ersparen, und da keine nothwendigkeit erfordert, nach der letzten arbeit in die Reben zu gehn; so könnte man aller orten eine gute polizey festsetzen, daß niemand einen fuß vor der Weinlese in die Reben setze, ausser in erforderlichen fällen, wozu gewisse tage bestimmt, und kund gemacht werden könnten. Um etwas höhere mauren, und ein öfters hinauftragen der erde würden in abhangenden Weinbergen den wirkungen der starken regen zuvorkommen. In den Weinbergen von solcher lage könnte man zu unterst eine kleine stelle ledig lassen, von da man die erde herauftragen könnte, welche die stelle des Düngers, ganz oder doch beynabe ersetzen würde. Diese orte, die wir Chantres nennen, könnten gedünget, überall angesäet und bepflanzt werden, ohne daß man einen plaz für bau- und dunggruben übrig lassen dürfte; bestellte aufseher müßten hierauf achtung geben. Der abtrag dieser plätze würde kaum geringer seyn, als wenn sie mit Rebstöcken bepflanzt wären: Der unterhalt der Rebleute würde dadurch begünstigt; sie würden den Weinbergen einen gleichhältigen abhang verschaffen, und das anpflanzen der gartengewächse, die eine pest der Reben sind, wo sie zwischen den Rebstöcken stehn, würde hingegen nützlich seyn, wo sie besonders und in einem gedüngten erdriche stünden, dessen oberfläche jährlich abgeschält und über dem grunde des Rebaters zerstreut würde.

3°. Fänden sich Weinberge, die wegen der entziehung des Dungs gänzlich in verfall geriethen; so würde nöthig seyn nachzusuchen, ob ihre anzahl beträchtlich sey, und ob der verfall derselben

der abschaffung des Dungs überhaupt in allen Weinbergen das gleichgewicht halten könne: Wir vermuthen es aber nicht. Sonsten würde man dabey gewinnen, dieselben aufzuopfern und zu wiesen, åkern oder Kuchengärten zu machen; und dieses müßte in ansehung aller gegenden und aller besitzer geschehn. Alle ausnahmen richten nach und nach die allerweisesten verordnungen zugrund. Sie werden zu allgemeinem vortheil festgesetzt; und nur der besondre eigennuz sucht sich davon los zu machen. Wird zu gunsten eines angesehenen partikularen eine ausnahme gemacht; so wollen die übrigen gleiches recht genießen, so daß der wohl oder übel verstandene eigennuz der partikularen das allgemeine beste nach und nach untergräbt, und mit demselben geht früh oder spät endlich auch der vortheil und nuzen der partikularen selbst zu grund. Es kan z. ex. nichts so weise seyn, als die Hoch- oberkeitliche verordnung wider den Treberbrandtenwein; allein die freyheit und ausnahmen zu gunsten der apotheker und chymisten machen diese verordnung unnüz. Anstatt einer maasse, die in den apotheken verkauft wird, werden zehn andre angewandt den guten brandtenwein zu verfälschen, und das gute volk zu vergiften; ohne des holzes zu gedenken, das durch diesen betrübten mißbrauch darauf gehet.

Zweytens, wird man mir einwenden und sagen: Wenn der Dung in den Reben verboten wird, wozu wird denn derjenige dienen, den man in den gegenden macht, wo sich fast nur Reben und keine felder und wiesen befinden, auf die er verwendet werden

werden könnte? Ich antworte hier, wie über den ersten einwurf: Wenn der Dung einmal in den Reben verboten seyn wird, so wird man anlaß genug finden, denselben auf eine andere weise mit nutzen anzuwenden.

Erstlich findet sich selten ein Rebgeleude, wo ungeacht der gewohnheit, alles dem Rebenbau zu widmen, nicht noch erdrich genug übrig seyn sollte, auf welches man den Dung verwenden kan.

2. Wenn die Weinberge keinen Dung mehr wegnehmen, und also derselbe in wohlfeilem preise zu stehen kömmt, da wird man bald grundstücke wieder in äker und wiesen verwandeln, die vorher, aus mangel des Dungs, in schlechte Weinberge verwandelt worden waren.

3. Wo man, um sich genugsame erde zum vertragen zu verschaffen, für gut befinden wird, zu unterst in jedem Weinberge, einen plaz zum ansäen und pflanzen übrig zu lassen; so wird man nutzens genug von dem Dunge beziehen.

Einen dritten ungleich stärkern einwurf als die vorigen, nimmt man von den vielen und reichen Weinländern her, die uns umgeben. Welch elender einfall, wird man sagen, den Dünger in unsern Reben zu verbieten, und folglich einen theil davon auszureuten? Unsre Weine werden bald im preise steigen, und wir werden folglich der ausfuhr an fremde örter gänzlich beraubt werden, indem dieselben sich jederzeit nach dem wohlfeilen preise richten, und also ihre ankäufe in Savoyen, Frankreich, Italien und Belschneuenburg machen

38 Vom mißbrauche des Düngers

werden? Wäre es für unser land nicht ungleich vortheilhafter, wird man hinzufügen, die anzahl der Weinberge noch stärker zu vermehren, als bis hieher geschehn, und denselben die doppelte menge Düngers zukommen zu lassen; um uns einen so grossen überfluß an Wein zu verschaffen, daß wir denselben immer um einen niedrigeren preis verkaufen können, als es unsre nachbarn thun, und also des verkaufs des eigenen desto gewisser zu seyn?

Ich bin diesem einwurfe zum theil schon zuvor gekommen, da ich angemerkt habe, daß die Weinhandlung in unserm lande nicht wohl zum gegenstande einer ausgedehnten handelschaft anwachsen könne.

I. Diesem füge ich hinzu: daß, ob wir gleich eine grosse menge guten erdrichs der vermehrung unsers Weinwachsens aufopfern; ob wir gleich alle möglichen unkosten aufwenden, die ertragenheit derselben zu vermehren, wir dennoch unser klima nicht ändern können, dessen natur uns ungleich mehreren zufälligkeiten aussetzt, als unsre nachbarn; und welche jederzeit verursachen werden, daß der Wein daselbst gemeiniglich wohlfeiler seyn wird, als bey uns. Wir werden nichts destoweniger zu sehen müssen, daß die benachbarten kantone auch ins künftige ihren Wein oft an fremden orten anzulaufen; und ist es eine vernünftige wirthschaft, mit grossen unkosten viele Neben, auf unkosten und zum nachtheil der zu unserm unterhalt aller nöthigsten lebensmittel, und auf eine allerdings ungewisse hoffnung eines gewinnes durch den Wein anzupflanzen.

Würde es nicht vortheilhafter seyn, uns dahin einzuschränken, nicht mehr Wein zu pflanzen, als so viel wir zum behelfe unsers landes bedürfen.

2. Uebrigens ist es eine sache, die erst durch eine genaue ausrechnung bestimmt werden muß; ob der vortheil, den die menge der Reben unserm lande zubringen, und die ungläubliche menge Düngers, den man auf dieselbe verschwendet, den nachtheil übersteigt, den uns hingegen der verlust so vieler äker, wiesen, holzes und viehes verursacht. Es wäre zu wünschen, daß in jedem bezirke jemand die mühe über sich nehmen möchte, ein richtiges verzeichnis der Weinberge, wie nicht weniger der äker, wiesen und wälder zu machen, und zu berechnen, um wie viel in zehn jahren die vermuthliche verminderung des raubes betragen müßte, wenn aller Dünger aus den Weinbergen verbannt würde; und um wie viel grösser hingegen der raub an getreid, futter, holzwachs und an viehe werden dörfte; so daß man, bey einer allgemeinen zusammenrechnung mehrerer bezirke, den erfolg im ganzen sehen, und also in erfahrung bringen könnte, was die abschaffung des Dungs in dem ganzen lande in zehn jahren für eine würkung haben könnte, und ob man ungeacht der gefahr den verlauf des Weins in aussere kantone zu verlieren, sich dadurch schadlos machen könnte, oder nicht?

3. Der wenige vorrath und die theure unsers Weines würde uns doch den verlauf an aussere orte nicht gänzlich hemmen; man weiß, daß der Wein, den die benachbarten orte von aussenher holen, von

40 Vom mißbrauche des Düngers

schlechter eigenschaft ist, und sich nicht aufbehalten läßt; der unsrige wurde also immer zum vorrathe aufgesucht werden, und dieses könnte uns genug seyn.

Man wird vielleicht noch den vierten einwurf hinzufügen, und fürchten, die mediatvogteyen, welche unter der Regierung zweyer oder mehrerer Regierungen stehn, möchten dieser generalökonomie der Weinberge im kanton Bern im wege stehn, und derselben grenzen setzen (*).

Ich antworte: Da die verbesserung der äder und wiesen in den mediatlanden dem kanton Fryburg eben sowohl angelegen seyn soll, als dem kantone Bern; so ist allerdings zu verhoffen, daß die erstere dieser HohenRegierungen mit der letztern gemeinsamllich zu werke gehn würde, den gebrauch des Dungs in den Weinbergen der mediatlande abzuschaffen.

Machen die unterthanen in den mediatlanden mit uns nicht ein gemeinschaftliches volk aus, die also auch ihre vorthelle mit uns gemein haben? Würden sie sich weigern, sich ebenfalls darnach zu richten, oder gar unsrer einrichtung im wege stehn, wenn der nutzen dieser ökonomie deutlich erwiesen wäre?

Endlich und fünftens, ließe sich noch der einwurf machen, der hohe preis und der geringe vorrath des Weines im lande würden veranlassen, daß die Regierung öftres um vergünstigungen zu einföhrung fremder Weine in das land würde beunruhiget

(*) Es ist hier von den vogteyen Orbe, Grandson und Murten die rede.

higet werden; oder aber, daß der schleichhandel dadurch begünstiget würde, der das land an geld erschöpfen, und demselben die entschädnis entziehen würde, die man von dem verbotte des Dungs, und von der ausrentung verschiedener Neben erwartete.

Ich antworte: Was die einfuhr des fremden Weins von aussen betrifft; so können wir uns gänzlich auf die väterliche vorsorge der Hohen Landes-Obrigkeit verlassen, die niemals zugeben wird, daß die einfuhr des fremden Weines, die unserm lande zu ungemeinem nachtheile gereicht, die thür aufgeschloffen werde. Es verhält sich mit dem Weine nicht so, wie mit dem getreide. Fehlt dieses, so muß man sichs anschaffen, in welchem preise es immer sey. Zu dem ende kan man auch den anbau der felder und die verbesserung der wiesen nicht genug begünstigen. Den hohen preis und die seltenheit des Weins hingegen kan man leicht ertragen: Man ist sogar dennzumalen von den handwerksleuten und handarbeitern ungleich besser bedient, und das gemeine volk überhaupt befindet sich besser dabey. Der saz scheint zwar sich selbst widersprechend: allein es ist gewiß, daß der Wein, weil er theuer ist, das volk zu wenigern ausgaben verleitet, als wenn er wohlfeil ist; der gemeine mann verliert weniger zeit in den wirthshäusern; er beräuscht sich weniger; er schließt weniger unvorsichtige handlungen, und steckt sich weniger in schulden. Der wenige vorrath an Wein vermindert die anzahl der Weinschenken, und vermindert auch zugleich die verführungen. Die theure thut ihm einhalt, und hält ihn in den schranken der mäßigkeit. Vielen
 E 5 scheint

42 Vom mißbrauche des Dünkers

scheint nur die erste halbe maas etwas theuer. Müssen sie für dieselbe die helfte ihres taglohns aufopfern, so bedenken sie sich wohl, ehe sie sie fordern; kost sie aber nur einen halben bazen, den sie für nichts schätzen, so sind sie immer willig zu trinken; sie wollen den Wein von allen schenken versuchen; die zwente flasche folget bald auf die erste; und also lassen sie, ohne andrer unordnungen zu gedenken, alles geld, so sie bey sich hatten, in der schenke. Finden sie hingegen den Wein nicht anders, als um einen preis, der sie abschreckt, und nöthigt sich desselben zu begeben; so wird diese enthaltung ihnen zu einem beträchtlichen fürsschlag. Die erfahrung lehret auch, daß die arbeitsleute ungleich besser stehn, wenn der Wein theurer, als wenn er wohlfeil ist.

Betrachtet man endlich noch, daß unser Wein sich gut aufbehalten läßt, und daß es uns weder an guten kellern, noch an grossen geschirren fehlet; so werden wir uns schwerlich jemals in der noth befinden, zu fremdem Weine unsre zuflucht zu nehmen.

Den schleichhandel betreffend: Würde es nicht möglich seyn, demselben besser einhalt zu thun, als dormalen geschieht? Da unser Wein von trefflicher eigenschaft ist, und uns kein verlangen nach fremdem Weine übrig lassen soll; würden diejenigen, die sich nicht damit begnügen wollen, ursache zu klagen haben, wenn man mit strengigkeit gegen sie verfahren würde; würde die helvetische freyheit unterdrückt seyn, wenn nicht nur denen, die fremde Weine in das land bringen, sondern auch die auf dem

deren tafel derselbe angetroffen würde, mit schweren strafen belegt würden? Würde die verordnung einmal zu stande gelangen, so würde man mittel genug finden dem schleichhandel zuvorzukommen. Könnte die geringe menge, die sich auf diese weise einschleichen würde, dem vortheile der allgemeinen verordnung das gleichgewicht halten?

Glaubt man endlich, die Reben können den Dung nicht gänzlich und für beständig entbären, so würde man wenigstens keine gefahr laufen, einen kleinen versuch auf einige jahre zu machen; und damit sich niemand zu beklagen hätte, so müßte diese probe in dem ganzen lande, sowohl in dem deutschen als welschen, allgemein seyn.

(a) Da der Wein dormalen in sehr niedrigem preise steht, so wären dormalen die allergelegenste zeit, diesen versuch anzustellen.

(b) Die meisten Weinberge sind dergestalt mit Dung überhäuft, daß sie ohne gefahr sechs bis zehn jahr hindurch denselben gänzlich entbären könnten.

(c) In sehr vielen Weinbergen, sonderlich in denen, welche reichen eigenthümern zugehören, befinden sich zu unterst leere plätze (chantres) auf gehäufte erde, mauren, die verbesserung bedürfen, stellen von geringem werth, von welchen man erde genug zum vertragen nehmen, und dadurch den Dung für lange zeit ersetzen könnte.

74 Vom mißbrauche des Düngers zc.

Da während diesen sechs oder zehn jahren aller
Dung den feldern und Wiesen zu gut käme, so
könnte man allen denen nahe an den Weinbergen ge-
legenen grundstücken eine verbesserung verschaffen,
die man lange jahre empfinden würde, und die die
grundsätze des wahren wohlseyns des landes befe-
stigen müßte.

Cherbres, 25. den Brachmonat 1762.






Abhandlung

über die frage:

Wäre es für unser Land nützlich, daß die
anzahl der Weinberge vermindert würde?


Man predigt uns schon seit langem: Wir
haben zu viel Reben; es wäre
nützer einen theil derselben auszureuten, und da-
gegen mehrere Wiesen anzulegen. Man hat sogar
verschiedene mittel dazu vorgeschlagen, welche aber,
wegen den vorkommenden schwierigkeiten, niemals
zur ausübung gelanget sind.

Die einen wollten jeden eigenthümer der Wein-
berge verbinden, einen gewissen theil derselben
auszureuten; andere wollten keine Reben auf eb-
nem grunde dulden; noch andere wollen den Re-
ben allen Dünger versagen, in der hoffnung, Weine
von besserer eigenschaft zu ziehn, und zugleich die
eigenthümer zu verbinden, alle die Reben, die
den dünger nicht entbehren können, auszureuten.

Diese

Diese vorschläge haben alle etwas anscheinendes, und sie sind auf eine so geschickte weise vorgetragen worden, daß sie sich einen glüklichen erfolg versprechen können.

Dieses veranlasset mich auch, meine gedanken hierüber walten zu lassen; und da mich dieselben nach reifer überlegung überzeuget haben, daß die verminderung der Neben dem lande zum nachtheil gereichen müßte; so habe ich meine schuldigkeit zu seyn erachtet, dieselben der beurtheilung der Gesellschaft vorzulegen.

Die erste betrachtung die ich vor mir finde, ist diese: daß keiner dieser vorschläge ohne Hochoberkeitliches ansehen in das werk gerichtet werden kan. Nun ist der Akerbau allem zwange feind; aller gewalt, sonderlich in einem lande, wie das unsrige, wo die freyheit das liebste erbe ist, würde gewiß den landmann verzagt machen, und dem aufnehmen des Akerbaues hinderlich seyn, dessen vollkommenheit der hauptgegenstand unsrer bemühungen seyn soll.

Eine zweene betrachtung lehret mich, daß, wenn man einen theil unsrer Neben abschaffete; diese verminderung des werthes solcher grundstücke ein wirklicher verlust für das land seyn müßte.

Sezen wir durch eine überhaupt gezogene rechnung, es befinden sich im lande 12000. morgen Nebland, und es werde der sechste theil, oder 2000. morgen, jeder zu 1000. L. gerechnet, ausgeentet; so würde also ein stük landes von zweo millionen im werthe in Wiesen verwandelt werden,
davon

davon jeder morgen höchstens 250. L. zu schätzen wären; daß also mehr als 1500. tausend L. für die eigenthümer, und im verhältnisse so viel für die lehnherren verloren giengen. Entzeucht man dem übrigen Reblande ferner den dünger; so vermindert sich der abtrag desselben ungefähr um einen dritten theil.

Aus einer dritten betrachtung fließet, daß man nicht verhoffen kan, dieses verlorne kapital in dem steigenden preise des übrigbleibenden Reblandes wieder zu finden. Indem wir unser Rebland und unsre Weinlese vermindern; so vermindern wir auch zugleich in gleichem verhältnisse den verbrauch des Weines; denn wenn unser Wein in seinem mittelpreise theurer als igt zu stehen kömmt, so wird nothwendig geschehn:

1) Daß Fryburg, Genf und Solothurn, die den Wein meistens von uns kaufen, unsern Wein gar nicht mehr begehren werden, sobald der preis desselben gegen den preis der übrigen benachbarten Weine übermäßig seyn wird.

2) Die von Fryburg und Genf, so Neben in unserm lande besitzen, werden, anstatt unsern Wein zu kaufen, viel eher uns den ihrigen verkaufen, sobald ein beträchtlicher gewinn dabey zu machen ist.

3) Der innere verbranch wird sich auch beträchtlich vermindern.

4) Orbe, Granson, Murten, Neuenburg &c. die ihren Wein in dem kanton Bern absetzen, werden ihren Weinwachs vermehren.

5) Es

5) Es ist zu befürchten, daß die unterthanen in dem kanton Bern, die keinen Weinwachs haben, in den schlechten weinjahren die einfuhr des fremden Weines zu erhalten suchen.

Eine vierte betrachtung zeigt uns, daß, indem wir unser Nebland vermindern, und der preis des Weins in gleichem verhältniß steigt, welches eben der gesuchte endzweck ist; wir nicht nur die wege zur ausfuhr zustopfen, sondern auch die dämme zerbrechen, durch welche wir aus den Weinländern mit denen wir umgeben sind, unfehlbar mit fremden Weinen würden überschwemmt werden.

Ich weiß zwar wohl, daß die hohe Regierung weise verordnungen dawider gemacht hat. Da aber, ungeacht des strengen verbotts täglich fremde Weine von allen arten in unser land, auch sogar in den reichsten weinjahren, eingeführt werden; was würde geschehn, wenn bey vermindernung des Neblandes durch diesen schleichhandel ein grössrer gewinn gemacht werden könnte.

Im jahre 1753. ward in dem gebiete der stadt Morsee fast kein Wein gemacht; man spürte noch die folgen des grausamen hagels, der die Reben in dem vorigen jahre getroffen hatte. Der wenige neue Wein, und derjenige, so von den vorhergehenden jahren aufbehalten ward, wurde sorgfältig zum gebrauch der stadt verwahret. Man kennt die polizeyanstalten dieses ortes; die einfuhr des fremden Weins ist daselbst bey hoher strafe verboten: Allein die grosse ungleichheit des preises zog die einfuhr des Weines aus Safoy und von andern orten

orten nach sich; des verbots und der fehlgeschlagenen weinlese ungeacht fiel der preis des Weins sehr geschwinde von 3. bis 4. bz. auf 6. kreuzer von der maass zum grossen nachtheil der bürger, die sich von ihrem verluste durch den vortheilhaften verkauf des alten Weins schadlos zu machen gehofft hatten.

In gleichem jahre war die Weinlese zu Vivis und da herum so reich, daß man, ohne die leeren fässer, die man von Morsee und anderswoher erhielt, einen guten theil des jahrwuchses auf den stöcken hätte müssen stehn lassen. Allein, ungeacht dieses überflusses, und ungeacht der preis des Weins auf eins von 140. L. auf 50. L. das fuder gefallen war, unterlies man dennoch nicht, heimlich Weine aus Safon einzuführen, wo der preis noch niedriger war.

Im jahre 1759. war die Weinlese im ganzen lande sehr gering; der Wein wurde von 106. bis 112. L. das fuder verkauft; man hoffte einen guten verbrauch desselben, weil das land von Wein leer war, und in der gegend um Genf herum wenig Wein gemacht worden; allein er konnte sich kaum in dem preise erhalten, den er zur zeit des herbstes selbst hatte, weil das land mit Wein aus Burgund, Safon und Wallis gleichsam überschwemmt war. Die gränzen gegen Burgund wurden davon angefüllt, und er drang bis in die mitte von la Cote. In Genf befand sich desselben eine grosse menge; Fryburg war auch davon überladen, und die einwohner des Oberlandes, die unterthanen von dem stände Bern sind, und sonst durch das fryburgische nach Vivis kamen, kauften igt in diesem

sem letztern Kantone ihren Vorrath bequemer; sie reisten auch durch ungewohnte Bergstrassen nach Wallis. Mit einem Worte: unser Wein von diesem Jahre hatte fast gar keinen Verbrauch.

Auf dieses folgten die reichen Weinjahre von 1760. und 1761. in denen der Schleichhandel, ungeacht des niedrigen Preises unsrer Weine, nichts desto minder seinen Fortgang hatte. Wallis, wo der Überfluß noch ungleich grösser war, hat den besten Theil des Oberlandes mit Wein versehen; selbst die Strafe, womit verschiedene Unterhändler belegt wurden, ist ein Beweis dessen. Auch zu Givis wurde Wein aus Savoyen eingeführt. Der Schluß ist also richtig: daß es gefährlich seyn dürfte, sich eines Zwangmittels zu bedienen, um die Menge unsers Weins zu vermindern. Der Landmann müßte mit Anwillen den Werth seiner in Wiesen verwandelten Grundstücke vermindert sehn, ohne das vorgeschützte, vielleicht in der blossen Einbildung bestehende Entschädniß, welches man ihm vorweisen will, zu finden.

Sezen wir nun, dieser Plan werde ausgeführt; der sechste Theil des Reblandes werde in Wiesen verwandelt; der Dünger werde den überbleibenden Reben entzogen, und also die Menge des Weins um einen dritten Theil vermindert: so werden die Grundstücke, wenn der Wein nicht um einen höhern Preis als dormalen verkauft werden kan, eine wirkliche Verminderung, sowohl an Kapital als Zinsen, ohne einige anderwärtige Ersazung erleiden. Man muß also, um den Grundsatz von der Verminderung des Reblandes zu behaupten, den Preis des Weins
um

um einen dritten theil höher rechnen. Eine voraussetzung, deren unmöglichkeit leicht zu berechnen ist.

Seze man in dem gegenwärtigen zustande der sachen ein mannwerk oder gar ein morgen Reblandes gebe zwey fuder an Wein: Ich will diesen abtrag einen jahrsraub, den von einem guten jahre anderthalben raub, und den von einem reichen jahre einen doppelten raub nennen. Von zweyen jahren unter dem mittelmäßigen, giebt das eine drey viertheile, und das andre einen halben raub.

Ich seze also, daß in einem langen zeitlaufe von fünf jahren aus 12000. morgen landes das eine jahr 48000. fuder, ein anders 36000., eines wiedrum 24000., eines 18000. und eines 12000. fuder abtrage. Der überfluß und der mangel wechseln freylich nicht so regelmäsig mit einander ab; allein zuletzt findet sich die gleiche summe in einer folge von jahren zusamengerechnet.

Läßt uns nun die ausfuhr dieses Weins an aussere orte, und den verbrauch von innen berechnen. Wir unterscheiden diesen letztern nach zwey klassen, von menschen nach denen, die sich der mäßigkeit befeissen, und den schlemmern oder zechern, die oft ihre vernunft und ihr glük in dem Weine ersäufen.

Der verbrauch, den diese letztern davon machen, vermehrt sich mit dem überflusse, und vermindert sich in dem gleichen verhältnisse, nach welchem der preis des Weins steigt. Meines erachtens kan man denselben von einem vierten theile bis auf einen drittheil aller jahrräube überhaupt bestimmen.

In den Jahren, die einen doppelten raub liefern, wird der Wein von 1. bis $1\frac{1}{2}$ bazen verkauft. Setze 10000. fuder werden an außere verkauft; 12000. dienen zum gebrauch der mäßigen und haushälter, und 15000. für die unmäßigen säufer; so bleiben 11000. auf die künftigen fehljahre zum vorrathe.

In den Jahren da ein und ein halber raub gemacht wird, setze ich den preis des Weins von $1\frac{1}{2}$ bis 2. bazen; und rechne von 36000. fudern 9000. die an außere verkauft werden; 12000. für den gebrauch der mäßigen, 12000. für die zecher; so bleiben 3000. zum vorrathe übrig.

Ich habe dem gebrauch der mäßigen trinker nichts abgebrochen, wohl aber an dem, so an außere verkauft wird. Wovon ein theil bey uns durch die zecher verschluckt wird.

In den Jahren, da ein gemeiner raub gemacht wird, gilt der Wein von 2. bis $2\frac{1}{2}$ bazen: Ich setze den ganzen betrag auf 24000. fuder; Ich setze gleichfalls 12000. für den gebrauch der mäßigen, 9000. für die zecher, 8000. zum verkaufe außer landes; so werden hier schon 5000. fuder von dem vorrathe aufgezehrt.

Beträgt der jahrraub nur drey viertheile, oder 18000. fuder; so ist der preis 3. bis $3\frac{1}{2}$ bazen; dennzumal sind die zecher eingeschränkt und verzehren nur etwa 6500. fuder, die mäßigen werden ihrem gebrauch auch abbrechen, ins besonders an denen von dem Weingelände entfernten orten, wo der Wein wegen der fuhrung ungleich theurer ist; Wir wollen also ihren gebrauch auf 9500. den

an außere verkaufen auf 6000. fuder, mithin das ganze auf 22000. bestimmen; so werden 4000. f. von dem vorrathe aufgezehrt.

In dem falle eines halben raubes, da der Wein in den Neben bis auf 4. bz. und im deutschen lande bis auf 6. und 7. bz. verkauft wird, rechne ich von 12000. f. welche den jahrraub ausmachen, 4000. für die zecher, 8000. für den mäßigen gebrauch, 5000. für den verkauf außser landes; so nimmt dieses 5000. f. von dem vorrathe weg.

Die jahrräube und der verbrauch würden also in wenig jahren einander das gleichgewicht halten.

Rehren wir nun den saz um, und setzen, unsre räube würden um einen dritten theil vermindert werden, und der preis in gleichem verhältnisse steigen.

In dem falle eines doppelten raubes wäre der betrag von 32000. f. die maß um 7. bis 9. kreuzer. Kein verkauf mehr außser landes, 12000. f. zum gebrauche der mäßigen, 10. bis 12000. für die schlemmer, und 8. bis 10000. zum vorrathe.

In dem falle anderthalben raubes würde der betrag 24000. f. ausmachen, der preis würde von $2\frac{1}{2}$ bis 3. bz. seyn: 12000. f. würden zum gebrauche der mäßigen, 9000. für die zecher, und 3000. zum vorrathe übrig bleiben.

Ein mittelmäßiger raub würde 16000. f. ausmachen: der preis würde von 3. bis $3\frac{1}{2}$ bz. zu stehen kommen: die zecher würden 6500. f. aufzehren: die mäßigen würden sich auch auf 9500. einschränken, und der raub würde ganz aufgehn.

Ein raub von drey viertheilen würde 12000. f. betragen: der Wein würde in dem Reblande auf 4. bz. zu stehn kommen: 4000. f. müßten für die zecher, und 8000. für die mäßigen gerechnet werden, und der raub würde abermal aufgezehrt werden.

Von einem halben raube bezögen wir 8000. f. die maasß würde zu 5. bz. in den Reben, und bis 8. bz. in dem deutschen lande, wo kein Weinwachs ist, zu stehn kommen. Die zecher müßten sich anoth einschränken, und mehr nicht als 2. bis 3000. f. verzehren. Die mäßigen müßten sich gleichfalls einschränken. Ein bürger, dessen umstände ein wenig genau wären, würde keinen Wein mehr trinken: er würde denselben auch seinen bedienten entziehen: der aufwand der mäßigen würde nur 5⁰⁰⁰ bis 6000. f. ausmachen, und der raub, ungeacht er sehr gering wäre, würde zu dem ganzen aufwande hinreichend seyn.

Nach dieser rechnung würden in diesen 5. jahren 11000. bis 13000. fuder übrig bleiben, die keinen ausgang fänden: Sie müssen aber nichts desto weniger abgehn, und sie würden zwar abgang finden, aber nicht anderst als durch Verminderung des preises. Es ist also gewiß, daß die Verminderung des Reblandes ein wirklicher verlust für unser land und für seine einwohner seyn müßte, ohne daß sie eine ersatzung dagegen fänden.

Der gegenwärtige zustand der sachen hat hingegen auch seine bedenklichkeiten. Ohne allen widerspruch wird die trunkenheit und schwelgeren
all

allzuweit getrieben: die menge des Weins ist dem lande oft schädlich, und oft ist erdrich mit Reben besetzt, welches mit ungleich grösserm vortheile getreid oder grase tragen würde. Versuchen wir, wenn es möglich ist, diesem übel abzuhelfen, ohne zu einem mittel zu schreiten, welches von üblern folgen seyn dürfte, als das übel selbst.

Die schwelgeren ist ohne widerspruch ein grosses übel: Sie ist in alle wege der ruin unsers volks. Trachte man mit allem eifer durch weise verfassungen und durch steife befolgung derselben, dieses übel inhalt zu thun; demselben aber vermittelst des preises des Weins abzuhelfen, damit die trunkenbolde sich nicht im stande finden, solchen zu bezahlen, ist ein unternehmen, welches auf der blossen einbildung beruht, und einzig und allein den erfolg hat, der ausfuhr unsers Weines einhalt zu thun, und den fremden durch den schleichhandel herbeizulocken. Der preis bleibt niedrig, der endzweck wird verfehlt, und der eigenthümer und der Rebmann leiden gleich vieles dabey.

Der überflus des Weins gereicht uns oft zur beschwerde. Läßt uns trachten demselben auswege zu öfnen: unsre Reben mit neuem fleisse zu bauen: den Rebenbau und die eigenschaften unsers Weines zur vollkommenheit zu bringen. Können wir diese zween wichtige gegenstände, eine bessere eigenschaft des Weines, und einen grössern abtrag der Reben, mit einander vereinigen; so werden die kleinen kantone der Schweiz gern unsern Wein kaufen; er wird an verschiedene orte Deutschlands und Frankreichs, und vielleicht gar bis in Holland und England verfahren werden.

Lassen wir uns angelegen seyn, den Treberbrandtenwein abzuschaffen, der unserm vorthelle und unsrer gesundheit gleich nachtheilig ist. Er stehet dem verkaufe des guten brandtenweins im wege: Er verhindert auch einen nützlichen gebrauch der treber, die ein so trefflicher dung sind. Der Staat hat zwar diese schlechte art des Brandtenweins verboten; allein einige partikularen wissen dieses verbot in einen freyheitsbrief für sich zu verkehren, und treiben diese handelschaft im grossen, auf eine für das gemeine beste höchst nachtheilige weise.

Wir können nicht läugnen, die Reben nehmen oft einen boden ein, der zum Getreidbaue tüchtig ist. Allein dieses erdrich ist es nicht, an dem wir mangel haben. Wir besitzen noch übel gebautes land genug. Bloß die hände zur arbeit und der dung fehlen uns: und in dieser betrachtung sind die Reben, von des vielen dinges wegen, den man auf dieselben verwendet, von äusserstem nachtheil.

Diesem übel abzuhelfen, läßt uns die erde aufsuchen, die diesen abgang ersezen kan, sonderlich den Mergel. Man findt denselben an verschiednen orten des landes: und derjenige, den man vor kurzem in unsrer kleinen gegend gefunden hat, läßt uns eine reiche entschädnis für unsre mühe hoffen. Läßt uns auf einer andern seite trachten, den graswachs durch anlegung künstlicher wiesen zu vermehren.

Bemühen wir uns auch die eigenschaft des düngers durch die art seiner zubereitung zu verbessern.
Allein

Allein die Reben dessen zu berauben, obgleich dieser punkt übertrieben wird, würde den Reben zum verfall gereichen, die auf hügelu stehn, deren grund-erde leicht und sandicht, und also nicht tüchtig ist, in Aeker verwandelt zu werden.

Es ist anbey zu bemerken: daß der vorschlag, das Rebland zu vermindern, oft nichts anders, als eine folge der natürlichen unbeständigkeit des menschen ist, der sowohl den überfluß, als den mangel zum gegenstande seiner klaglieder macht. Betrachte man den überfluß folgender jahre; so wird sich die sache deutlich finden: Auf die jahre 1718, 1719, 1728, 1731, 1739, 1744, 1753, 1760, 1761. folgten mittelmäßige, und noch geringere Weinlesen. Der preis der guten Weine war mehr über als unter hundert L. Man will in reichen jahren die Reben ausreißen, und der geringste zufall, eine geringe anzeige, ein reif im frühjahre, erweken eine ganz andre sprache.

Ich schliesse also: daß weil wir unsre Reben und unsern Weinraub nicht anderst, als zu grossem nachtheile des landes vermindern können; wir die welt lassen wie sie ist, und uns im gegentheile be-keissen, diesen theil des Landbaues zur vollkommenheit zu bringen; und sonderheitlich unserm Wein, sowohl dem rothen als dem weissen, eine gute eigenschaft zu verschaffen, damit ihr vorzüglicher werth uns auch einen vorzüglichen verbrauch verschaffe.



Von einer löbl. Gesells. zu Marau eingese-
sante Anmerkungen.

Ich habe hiemit das vernügen Dero HochEdel die
antwort zu übersenden, welche ein glied unsrer Ge-
sellschaft über die vorgelegten fragen eingegeben.
Wir glaubten, Sie begehren von uns keine voll-
ständigen abhandlungen, Sie wollen mehr nicht,
als einen kurzen bericht, und das 1) Könnte
der Dünger in den Reben, zum besten des
Ackerbaues nicht ersparet werden?

Es ist auffer streites, und auf eine recht traurige
erfahrung gegründet, daß in den bezirken, da
starker Weinwachs ist, fette Reben, und magere
Acker angetroffen werden. Der landmann läßt
sich nicht reuen, seinen Weinberg in gutem stand
zu erhalten. Eine natürliche neigung zu der so be-
liebten frucht des Weinstocks machet ihn freygebig
und arbeitsam, und die hofnung des künftigen
genusses versüßet ihm alle mühe. Er entzeuht da-
rum seinen Aekern, was er kan, und wendet es auf
seinen Weinberg. Daher entsteht die frage, ob
nicht eine andre manier, die Reben zu düngen, könn-
te gefunden werden; eine manier, die dem Frucht-
acker seinen Dünger nicht entziehn, und doch den
Weinwachs befördern würde?

Es ist eine richtige sache, wenn es der landmann
glauben wollte, daß, die Reben allzu sehr düngen,
mehr schaden als nutzen bringt. Die viele fettig-
keit treibet allzustark in das holz, der Rebstof wird
ein rechtes gebüsch, wie sollen die trauben der gü-
tigen

tigen einflüsse der sonne, und der reinen luft genießen? Die frucht wird wässericht, sie ist der fäulung mehr ausgesetzt, der Wein wird kraftlos, behält sich nicht, und weil er zu fett ist, verwandelt er sich in schleim. Dem landmann ist freylich an den guten eigenschaften seines Weins wenig gelegen: Will er ihn selber trinken; so findet er in seinen vorurtheilen sein saures getränk vortreflicher, als alle andre Weine, die ausser seinem dorfe gewachsen sind: will er ihn verkaufen; so fragt er nur wie viel? und nicht wie gut? Die menge macht seinen vortheil. Würde nun der Rebmann den halben theil von seiner rebendüngung abbrechen; so würde er etwas mehr auf seinen Aker wenden können. Ich kenne ein stük Reben in der nachbarschaft, das seit vielen jahren keine handvoll bau empfangen; sie sind nicht so stark als andere, doch tragen sie mit andern in gleicher proportion, und der Wein ist nicht geringer, aber dauerhafter als der Wein seiner nachbarn. Sollte man nicht fast auf die gedanken kommen, daß der Weinwachs an den meisten orten ohne miß gerathen würde? doch hierzu wird der Rebmann seinen beyfall nicht geben. Wir müssen unsre absichten auf die abänderung der düngung richten, und eine solche abänderung, die sich besser für den Reben- als Akerbau schicket, damit der landmann den dünger von seinem vieh dem Aker wiedmen könne.

Das fleißige bearbeiten der Reben, tiefes haken, dadurch die erde gemischt, und der boden lofer bleibt, dadurch die obere durch kälte, hize, regen und schnee gebaute erde an die wurzeln gebracht wird,
das

das fleißige gäten vom unkraut, ein verständiges schneiden, und übriges warten des Rebstokes ist die beste düngung, und befördert die fruchtbarkeit. Es geschieht, sonderlich an steilen orten, daß sich das land ziemlich geschwind abbaut: alles hilft dazu; die bearbeitung, wodurch die erde immer berg hinunter gebracht wird, schlagregen zc. entblößen den obern und steilern theil des Weinberges: der Rebmänn soll dabey denken, wie er diese erde nicht verliere: die lage des ortes wird ihn lehren, ob er sie durch zäune, mauern zc. aufhalten und auffassen kan; dies ist die beste bedüngung, und jeden frühling muß diese erde wieder heraufgetragen werden. Dennoch wird niemand seine erde völlig wieder finden, er muß sie von aussen ersetzen, und dieses ist eine art düngung, bey deren sich jedermann, der die probe gemacht, wohl befunden hat.

Eine Rebe fordert mehr nichts, als daß sie tiefe wurzeln treibe, dazu hat sie erde nöthig, darinn sie sich ausdehnen könne. Es gilt auf gewisse manier gleich viel, was für erde es sey, die wildeste wird sich zähmen lassen, die steinichte wird nichts schaden, die morastige wird ihre unfruchtbare natur verlieren. Wo man erde aus guten wiesen nehmen kan, von ausgeräumten wassergräben, von abgestochnen rasen; so ist dieser dünger so fett, als immer einer seyn kan. Eine wiese, die gewässert werden kan, erhöhet sich alle jahre; wenn im winter der boden hart gefroren ist, kan man mit ärtzen und eisernen bissen ganze zentnerstücke abspalten, man heißt dieses schellen:

schellen: durch überstreuung des geschellten platzes mit grasgesäme, so sich im heu befindet, wird der platz von neuem mit gras bedekt, und so ist der schaden gering, den dieses in den wiesen verursacht, die erde war ohnedem überflüßig: die lösten sind nicht groß, diese arbeit geht geschwind von statten, und die fuhr ist in dem winter kummlich, weil die gefrorenen schollen leicht sind. Es kan diese erde vor dem haken in den Reben verlegt, und bey dem haken mit der andern vermischet werden. Doch halte ich für besser, wo platz nahe bey den Reben ist, daß diese stüke auf grosse haufen gelegt werden, und ein jahr lang zusammen faulen, es wird diese erde, darinn wurzeln und gras verfaulet sind, den allerbesten dünger übertreffen.

Doch kan ich diesen guten wiesengrund vielleicht nicht haben; alsdenn muß ich mich mit wilderem vernügen: der Rebmann schütte alle jahre einige haufen davon auf, und man bringe die ältesten davon in die Reben. Ich folge dieser manier. Oben an einem stüke Reben liegt ein platz, den ich wegen einigen fruchttragenden bäumen zum Nebensezen nicht gebrauchen kan. Dort war ehemals ein wildes gesträuche, ich liesse es ausreuten, die erde ware schön, die ich ausgraben, und in die Reben verlegen ließ. An deren statt brachte ich aus der nachbarschaft einen wilden, weissen, sandichten letten, den legte ich an der weggenommenen erde platz, ich pflanzte darinn erdapfel, türkenkorn ic. sachen die müssen gedünget werden: In 3. jahren hatte ich wiedrum eine gute erde, die meine Reben in einem schönen stande unterhielt, und
auf

62 Von ersparung des Düngers

auf diesem fuß fahre ich fort. Wo guter mergel angetroffen wird, könnte man ihn vielleicht auch mit vorthail gebrauchen, wenn nemlich der boden so beschaffen ist, daß er diese mischung leidet, sonst ist er nicht für alle fälle anzurathen. Abbruch von häusern und mauerwerk dienet auch wohl, wofern nur die grossen steine darausgelesen werden.

Könnte nicht auch eine beize zu ersparung des Düngers dienen? Alles was vom horn der thiere herkömmt, hat einen wunderstarken trieb den wachsthum der pflanzen zu befördern. Ich setze 6. hiesige viertel hornspäne, zerschnittene klauen zc. man würde dieses zu einem brey kochen, welches bald geschehn ist (NB. 6. viertel machen 9. bernmäs aus). In ein dazu zugerüstetes loch könnte man diese materie schütten, ein säßlein rohen kalkes, und 12. viertel asche dazu thun, mit regenwasser, bauwasser zc. zufüllen, und es eine zeitlang gähren lassen. Von diesem wasser einer frisch umgehabten Rebe eine gute halbe maas zugeschüttet, könnte nicht anderst, als des Düngers abgang ersetzen. Ich habe zwar keine probe davon, allein es würde nicht schwer fallen, solche zu machen. Mit 1500. maassen solchen wassers könnte man beynabe eine halbe juchart Reben düngen, dahin sonst etliche fuder bau müßten gebracht werden. Die kósten sind auch nicht groß. Die hornstücklein nach obigem mäs würden 3. franken kósten, die asche 2. fr. 10. s. der kalk 2. fr. den fuhrlohn schlagen wir wett. Auf eine gleiche weite landes mit Dünger zu bauen, müßten wohl 12. fr. verwendet werden. Ich rede von einem stük landes, das sonst erde genug hat,
sonst

souft muß das Herdtragen vorgehen. Es würde sehr unnöthig seyn, dieses alle jahre zu wiederholen. Eben wie bey dem mist, kan man nach und nach, von jahr zu jahr seinen Aker düngen, wenn nur im 3ten oder 4ten jahre wieder die reihe an den gleichen plaz kömmt.

Noch ist dieses zu ersparung seines Düngers zu beobachten: Wer seine Reben gruben läßt, lege zuerst von dem obengelegenen trokenen, gebauten herd auf die wurzeln, hernach eine gabeln voll mist, oder ein stük umgekehrten wasen; er fülle hernach die grube mit dem ausgegrabnen herd zu, er wird mit freuden das wachsthum seiner Reben sehn, und bey 6. jahren lang nicht nöthig haben einige art Düngers zu seinen jungen Reben zu thun.

Diese Düngung würde insonders fremden wohl bekommen, die in dem bezirk einer gemeinde Reben haben. Es fällt oft wegen der entfernung die fuhr des baues köstlich aus, oder man findet denselben kaum an dem orte zu kaufen, da die Reben liegen. Und giebt es bauern, die durch baares geld geloket werden ihren Dünger hinzugeben; so müssen darunter ihre eignen besizungen leiden. Wenn man verbieten würde, den bau an fremde zu verkaufen; würde man es an dem Akerbau bald gewahr werden, und fremde würden auf eine andre Düngung denken, welche die einheimischen nachahmen würden.

Auf die zwente frag: Ob man nicht zu viel Rebland habe? antworte ich ohne bedenken mit ja. Den ziemlich starken Weinwachs des Aergöws können

64 Von ersparung des Düngers

Können wir als gut, minder oder gar schlecht ansehen. Des guten ist nicht viel, Seengen, Lenzburg, Kastelen, Müligen ausgenommen, gehören alle übrige entweder zu der mindern, oder schlechten art, und noch an diesen orten selbst sind die guten Neben die geringere anzahl. In dem untersten theil des kantons, an den gränzen des Frikthals, in der Grafschaft Aaaden, in einigen gegenden um den Hallweilersee zc. wächst eine menge Wein, ein Wein, dem man kaum diesen namen beylegen darf. Im vergangnen jahre kaufte man den saum um 50. bis 60. bz. Den halben theil, oder zween drittel dieser Neben zu tilgen, würde eine landesväterliche vorsorge seyn. Und dennoch ist es der Wein, der von allem ärgöwer am weitesten verführt wird. Er kommt an orten, da ablagen von gutem Wein sind, und handlung damit getrieben wird, ins Emmenthal, in alle nebendthäler, da kein Weinwachs ist: Wirthen und weinhändler sehen ihn ein wenig besser als wasser an; sie mischen ihn unter den guten la Cote und Reifwein, sein wohlfeiler preis macht einzig seine verdienste. Die dorfschaften werden auf diese weise eines gewächses los, das vernünftiger weise in den engen schranken ihres bezirktes bleiben sollte. Ich selber kenne die lage dieser Weinbergen nicht so wohl, als die elende frucht, die sie hervorbringen. Ein erdrich, das zu nichts weniger, als zum Weinwachs tauget, und das schlechte gewächs mag die ursache eines so schlechten getränktes seyn. Der bauer, der in dem trinken, wie in dem verkauf, mehr auf die menge, als auf die guten eigenschaften sieht, sezet seine Neben dicht in einander, die sonne macht wenig würlung

würkung auf sie, und bey nassen zeiten trofnen sie fast niemals aus. Er liest pflanzen aus, die viele, grosse und saftreiche trauben tragen, und bekümmert sich wenig um ihre annehmlichkeit und kraft. Er macht daher einen gedoppelten raub, und überschwemmt das land mit seinem Wein, dem ein gesundes wasser vorzuziehen wäre.

Ich zweifle nicht, viele dieser Reben werden an orten liegen, wo man mit einem pfluge zurecht kommen kan, und da wäre es tausendmal besser, gesundes Korn, als ungesunden Wein zu pflanzen. An den orten da man nicht pflügen kan, könnte man künstliche wiesen anlegen, dadurch denn die viehzucht in ausnahm käme, die an den meisten orten, da Weinwachs ist, sehr darnieder liegt, weil sie am futter mangel leiden. Aber wer will mit dem ausreuten der Reben den anfang machen? Eine juchart angelegtes Rebland kostet ein- und zweymal mehr als eine juchart Aker. Der besitzer würde den werth seiner besizung um das halbe oder mehr verringern, und sich folglich zu dieser abänderung niemals entschliessen.

Von der mittlern art des Weinwachses haben wir auch viel, aber vielleicht nicht zu viel, wenn der schlechtere eingeschränkt werden könnte. Unser land ist bergicht, und der Nar nach zum Weinwachs wohl gelegen. Doch ist dieses zu beobachten, daß kein so gutes Weinland ist, da nicht auch schlechter Wein wächst. Unter dem kredit, welchen sich der gute macht, geht der andre auch mit, und dieser schlechtern Reben an bessern orten sind auch zu viel. Aber gleiche schwierigkeiten finden sich, die

anzahl derselben zu vermindern. Niemand wird ein werf angreifen wollen, wodurch er eine kostbare arbeit von langer zeit auf einmal vernichten soll. Es ist eine sache, die nach und nach betrieben werden muß.

Erstlich müßte für eins und allemal, unter was vorwand es auch seyn möchte, niemanden erlaubt werden, an orten, da schlechter Weinwachs ist, auch nur eines schuhes breit Rebland anzulegen, es sey, daß man seinen Weinberg vergrößre, oder neue Reben pflanze, wo zuvor kein Weinwachs war. Eben dieses müßte in dem bessern Weinlande geschehn, doch nur an den orten, da man urtheilen kan, daß der Wein wegen der lage nicht gut gerathen dörfte. Seit dem sich die gemeinden einzig das recht angemasset, die erlaubniß zum einschlagen der güter, ohne begrüßung des Landesherrn zu ertheilen; sind viele Reben angesetzt worden, von denen die hohe Obrigkeit nichts wußte. An guten orten selbst sollten keine neue Reben gepflanzt werden, wo man nicht darthun könnte, daß seit etlichen jahren eben eine solche anzahl in gleichem bezirke ausgereutet, und also das ganze um so viel wäre vermindert worden. Ein land, daraus die Reben einmal ausgerissen, sollte zu keinen zeiten wieder mit solchen können bepflanzt werden. Ferners sollte man sonderlich seine absichten auf die art des gewächses richten; in einer bestimmten zeit sollten alle schlechte pflanzen, die mit namen benennt würden, (denn der bauer hält die schlechten für die besten) ausgerissen, und völlig aus dem Rebbau verbannet werden. Jährlich sollte man einen umgang halten,

ten, und diejenigen straffen, die entweder dieses gewächse nicht abgeschaffet, oder frisches von dieser art gegrabet oder gepflanzt haben würden. So würde die menge des Weines abnehmen und sich verbessern, und mancher, der kaum 100. gute Reben in einer juchart aufzuweisen hätte, würde sich entschliessen, seinen ganzen Aker umzuwerfen, und grasarten anzusaen, sonderlich wenn ihm vergönnt würde, sein land eigenweidig zu besitzen, und er es nicht seinen eigennützigen nachbaren preis geben müßte.

Kilchberg

den 23. weinmonats 1762.

Joh. Ernst, Pfarrer;
namens einer löbl. Ges. zu Aarau.



